

**PÁNEURÓPAI PIKNIK
SOPRONBAN,
a „vasfüggöny”
helyén!**



**MEGHÍVJUK ÖNÖKET
1989. aug. 19-én, 15⁰⁰-tól**

**PANEUROPAISCHES
PICKNICK in SOPRON
am Ort des
„Eisernen Vorhangs”!**



am 19 Aug. 1989 von 15⁰⁰ Uhr

zusammengestellt von Dieter Friedl, Oktober 2012

Ein kurzes Vorwort ...

Unser drei Tage Burgenland Sommer-Kurzurlaub in Mörbisch, knapp an der ungarischen Grenze gelegen, beinhaltete natürlich auch einen Tagesausflug in das benachbarte Ödenburg [Sopron].

Auf einer idyllischen und von Frostaufbrüchen schwer gezeichneten Straße, die unbewegweist von St. Margarethen zum ungarischen Dorf Steinambrückl [Sopronköhida] führt, überquerten wir nach der Wald- auch die Landesgrenze. Und genau an dieser Stelle passierte es 1989, vor 23 Jahren, dass für ein „gemeinsames Europa“ der »Eiserne Vorhang« symbolisch für ungefähr 2 Stunden geöffnet wurde.

Tausende DDR-Bürger deren Aufenthaltsgenehmigung längst abgelaufen war, verbrachten damals Tage und Nächte in der Deutschen Botschaft in Budapest, um einen deutschen Pass und eine Ausreisemöglichkeit in den Westen zu erlangen.

Wie aus dem Nichts gingen damals plötzlich deutschsprachige Flugblätter durch die Runde, die auf dieses „Picknick“ bei Ödenburg aufmerksam machten.

Man nutzte damals diese kleine Chance, der Rest ist heute Geschichte.

Und ähnlich wie es Neil Armstrong 1969 vor seinem ersten Schritt auf dem Mond mit den Worten „Ein kleiner Schritt für einen Menschen, ein großer Sprung für die Menschheit!“ ausdrückte, war es auch hier:

Es war der erste und auch nur ein kleiner Schritt, der in Folge ein paar Kilometer »Berliner Mauer« und hunderte Kilometer »Eisernen Vorhang« zu Fall brachte!

Zur Erinnerung den zahlreichen unbedankten Menschen gewidmet, die im August 1989 helfend und unterstützend mitgewirkt haben.

Bernhardsthal im Oktober 2012

Dieter Friedl

Inhalt

Ein kurzes Vorwort	2
Inhalt	3
Chronologische Übersicht 1988 - 1989.....	4
»Der Spiegel«	
20 Jahre Mauerfall - Und plötzlich war ein Loch im Zaun	5
Auf und davon	11
»Die Presse«	
So viel Anfang vom Ende	18
Zwei interessante Berichte zur Vertreibung	
»Sudetendeutscher Pressedienst«	
Die „Wilde Vertreibung“ war nicht wild, sondern geplant	25
Britischer Ursprung tschechoslowakischer Vertreibungspläne?	26
... und ein abschließendes Nachwort.	29
Quellen	30
Bilder.....	30
weitere Links zu diesem Thema.....	30

Chronologische Übersicht 1988 - 1989

1988

Seit Jahresbeginn gilt für ungarische Bürger die Reisefreiheit

Zum Jahresende streicht Ministerpräsident Miklós Németh das Etat zur Instandhaltung des Signalsystems (Eiserner Vorhang).

1989

März - der sowjetische Staats- und Parteichef Michail Gorbatschow gibt beim Moskau-Besuch von Premier Németh seine Zustimmung zum Abbau der ungarischen Grenzanlagen.

18. April – bei einem kurzen Stück einer Signalanlage zwischen Ungarn und der ČSSR, bei Pressburg, wird erstmals die Räumung geprobt.

2. Mai - Im ungarischen Grenzdorf Hegyeshalom gibt der ungarische General Balas Novacki vor versammelter internationaler Presse offiziell bekannt: „Der Eiserner Vorhang wird abgebaut“. Noch am selben Tag werden die ersten Stacheldrahtzäune an der Grenze eingerollt.

27. Juni – Der österreichische Außenminister Alois Mock und sein ungarischer Amtskollege Gyula Horn durchtrennen bei Klingenbach in einem symbolischen Akt den »Eisernen Vorhang«.

August – Zehntausende DDR-Bürger belagern die Deutsche Botschaft in Budapest um einen deutschen Pass für die Ausreise in den Westen

19. August – Beim »Paneuropäischen Picknick« bei Ödenburg (Sopron) wird symbolisch ein Tor in der Absperrung geöffnet. Tausende, die nicht so recht an die Grenzöffnung glaubten oder den Vorgängen nicht trauten, warten weiter entfernt auf ihre Chance zur Flucht. So können an diesem Tag nur ein paar hundert DDR-Bürgerinnen und Bürger diese Gelegenheit wahrnehmen.

10. September - Außenminister Gyula Horn gibt im ungarischen Fernsehen bekannt, dass Ungarn den DDR-Bürgern die Ausreise gestattet.

9./10. November – In der Nacht von Donnerstag auf Freitag fällt die »Berliner Mauer«.

17. Dezember - Der österreichische Außenminister Alois Mock und sein tschechoslowakischer Amtskollege Jiří Dienstbier durchtrennen bei Kleinhaugsdorf und Kleinhaugsdorf/Haid [Hatě] den Stacheldrahtzaun. Am ehem. Grenzübergang Reintal – Unter-Themenau [Poštorná] trifft man sich zu einer „Menschenkette Österreich – ČSSR“.

23. Dezember – Der deutsche Außenminister Hans-Dietrich Genscher und sein tschechoslowakischer Amtskollege Jiří Dienstbier durchtrennen beim Grenzübergang Waidhaus – Roßhaupt [Rozvadov] den Grenzzaun zwischen Tschechien und Deutschland.

Der Spiegel

20 Jahre Mauerfall - Und plötzlich war ein Loch im Zaun

Von Walter Mayr.

Politik der Tat:



Am 27. Juni 1989 rückten der damalige ungarische Außenminister Gyula Horn und sein österreichischer Amtskollege Alois Mock dem Eisernen Vorhang persönlich mit Bolzenschneidern zu Leibe. Tatsächlich war der Abbau der Grenzanlagen zwischen Ungarn und Österreich zu dieser Zeit bereits in vollem Gang - die Instandhaltung war schlicht und einfach zu teuer geworden.

Rolle rückwärts:

Am 2. Mai 1989 wurden die ersten Stacheldrahtzäune an der Österreich-ungarischen Grenze abgebaut -

mit dem Segen der Sowjetunion.



Das Paneuropäische Picknick

Verschlossene Türen:



Zahlreiche DDR-Bürger stehen am 14.8.1989 vor der bundesdeutschen Vertretung in Budapest für Westpässe an.

Fluchtpläne:



DDR-Bürger informieren sich am 17. August 1989 vor der deutschen Botschaft in Budapest auf einer Landkarte über den Verlauf der grünen Grenze. Über 10.000 Übersiedler führen in den ersten 24 Stunden nach der Öffnung der ungarischen Grenze am 11.9. 1989 von Ungarn nach Österreich. Sie wollen Freiheit - raus aus dem DDR-Staat von Honecker.

Das Paneuropäische Picknick

Massenflucht von DDR-Bürgern nach Österreich:



Hunderte DDR-Bürger nutzten das paneuropäische Picknick am 19. August an der ungarisch-österreichischen Grenze, bei dem ein Grenztor symbolisch geöffnet wurde, zur Flucht in den Westen.

Grenzgänger:

Jubelnd und mit Freudentränen in den Augen erreichten am 19. August 1989 etwa 600 DDR-Bürger österreichisches Staatsgebiet. Sie hatten eine Veranstaltung der Paneuropa-Union an der ungarisch-österreichischen Grenze zur Flucht in den Westen genutzt. Dass es bei dieser Massenflucht keine Toten oder Verletzten gab, war vor allem dem besonnenen Verhalten der ungarischen Grenzer zu verdanken.



Zeltlager in Budapest:



DDR-Bürger campieren am 6. September 1989 nach ihrer Flucht in einem Budapester Auffanglager in Zelten.

Über den Zaun in die Botschaft:

Nicht nur in Ungarn, auch in der Tschechoslowakei wurden 1989 die Grenzen zum Westen brüchig. Im September flüchteten Hunderte DDR-Bürger auf das Gelände der Westdeutschen Botschaft in Prag und warteten teilweise wochenlang, bis sie schließlich in die Bundesrepublik ausreisen durften.



Das Paneuropäische Picknick

Die Ex-Kollegen:



Über Jahre standen sich der österr. Zollchefinspektor Johann Göttl und der ungarische Grenzoffizier Oberstleutnant Árpád Bella bereits als Grenzposten gegenüber, als sie am 19. August 1989 von DDR-Flüchtlingen überrannt wurden. Heute treffen sich die beiden hin und wieder, um bei einem G'spritzen über die alten Zeiten zu reden, wie hier im Mai 2009 vor Bellas Haus in Ungarn.

Miklós Németh:

Der ungarische Politiker wurde im November 1988 Ministerpräsident. In einer seiner ersten Amtshandlungen strich er die Etatposten „Instandhaltung des Signalsystems“ an der Grenze zu Österreich. Mit diesem auf den ersten Blick bürokratischen Akt trug er entscheidend zum Fall des Eisernen Vorhangs bei.



Achtung Staatsgrenze:



Karl Schillinger:

An der Grenze zu Ungarn blickten wir 1987 vom Burgenland in das abgesperrte Gebiet. Dieses Foto zur Erinnerung an die Teilung Europas wollten wir unseren Kindern zeigen, aber es kam alles ganz anders!

ein kleines Stück Stacheldraht zur Erinnerung...

Mit dem Erlös tausender Drahtstücke samt Echtheits-Zertifikat konnte sich die ungarische Armee schon bald nach dem Fall des »Eisernen Vorhangs« ihr Budget ein wenig verbessern.

Bild:
Ungarisches Nationalmuseum
[Magyar Nemzeti Múzeum]



Auf und davon

Als vor 20 Jahren der Eiserner Vorhang zwischen Österreich und Ungarn fiel, nutzten Hunderte DDR-Bürger die Chance zur Flucht. Den historischen Grenzdurchbruch ermöglichten heimliche Drahtzieher und stille Helden - über sie kommen nun erstaunliche Details ans Licht.

Als der Eiserner Vorhang zerreißt, geht ein Bild um die Welt. Es zeigt zwei Herren in festlichem Anzug bei Knochenarbeit unter freiem Himmel: Mit Bolzenschneidern zwicken sie Löcher in einen Stacheldrahtzaun.

Die Außenminister Alois Mock aus Wien und Gyula Horn aus Budapest sind an diesem 27. Juni 1989 zur ungarisch-österreichischen Grenze aufgebrochen, um ein Signal zu setzen: Die Teilung Nachkriegs-Europas soll ein Ende haben. Schulter an Schulter, mit klobigem Werkzeug im Drahtverhau, übermitteln sie bildgerecht die frohe Botschaft.

In Wirklichkeit, so spottet Miklós Németh, Ungarns Ministerpräsident der Wendezeit heute in seinem Haus am Nordufer des Plattensees, sei der Abbau der Grenzsicherungsanlagen damals schon seit Wochen in vollem Gang gewesen. Als Außenminister Horn ihm den Bildtermin an der Grenze vorschlug, habe er geantwortet: „Gyula, mach's, aber beeil dich - es ist kaum noch Stacheldraht übrig.“

Anzeichen für Ungarns klammheimlichen Abschied vom Lager der Warschauer-Pakt-Staaten gab es seit Jahren. Wirklich ernst genommen wurden die Signale von Verbündeten wie auch den Nato-Staaten nicht. Viel zu viel sprach selbst im Sommer 1989 noch gegen eine Veränderung der Nachkriegsordnung. Noch immer waren Truppen Moskaus im Land. Die Restwelt stutzt erst, als am 19. August Hunderte Ostdeutsche mehr oder minder ungehindert durch ein morsches Holztor bei Sopron nach Westen schlüpfen - es ist der Anfang vom Ende der DDR. Gut drei Wochen später reisen, nun schon legal, binnen weniger Tage mehr als 10.000 Bürger des SED-Staats via Österreich in die Bundesrepublik aus.

Es sei Ungarn gewesen, wo „der erste Stein aus der Mauer geschlagen“ wurde, ruft Helmut Kohl seinen Landsleuten am 4. Oktober 1990 in Berlin in Erinnerung, am Tag nach der Wiedervereinigung. Ungarn also, jenes Land, wo bis heute heimliche Drahtzieher wie stille Helden jener Tage sitzen, an denen dem Honecker-Regime der wohl entscheidende Stoß versetzt wurde - weil für Zehntausende DDR-Flüchtlinge das Tor zum Westen aufging.

Die Namen der Reformkommunisten und Bürgerrechtler, Grenzschutzoffiziere und Pfarrer, die Anteil daran hatten, dass im Grenzland hinter dem Neusiedler See vor einem Holztor mit Stacheldrahtkrone Geschichte geschrieben wurde, waren schnell in aller Munde.

Was sie antrieb, kommt dagegen nur langsam ans Licht.

Ungarns Probleme beginnen schon zwei Kilometer vor der Grenze zu Österreich. Auf Fluchtwillige warten hier, Ende der Achtziger, Stacheldraht und ein sowjetisches Signalsystem vom Typ SZ-100, das über 24-Volt-Schwachstromleitungen Alarm auslöst. Nach Jahrzehnten des Kalten Kriegs hat der Signaldraht Rost angesetzt. Der Chef der Grenztruppen klagt in einer Ministervorlage: „Das zum Drahtwechsel notwendige rostfreie Drahtmaterial beschaffen wir uns aus Westimport für Devisen“ - Nachschub aus der Sowjetunion sei nicht mehr zu haben.

Mit vernehmlichem Murren hätten die Grenzschutzoffiziere der Gulasch-Kommunisten damals den Stein ins Rollen gebracht, schreibt der Historiker Andreas Oplatka in seinem kenntnisreichen Werk „Der erste Riss in der Mauer“. Weil sie Berichte verfassten, in denen stand, dass Feldhasen, Vögel und verirrte Zeher bis zu 4000-mal im Jahr Fehlalarm an der Grenze auslösten. Und dass fast alle geschnappten Flüchtlinge Ausländer seien.

Die Ungarn selbst, dürfen bereits seit Jahresbeginn 1988 reisen wohin sie wollen. Für Unmut in Budapest sorgen deshalb die Kosten zur Instandhaltung der maroden Grenzanlagen: Umgerechnet fast eine Million Dollar pro Jahr sind zwar, gemessen an den 17 Milliarden Dollar Auslandsschulden, die das Land angehäuft hat, nicht viel; aber doch genug, um als Argument ins Feld geführt zu werden für den Abbau der Grenzanlagen.

Kaum im Amt, streicht Ministerpräsident Miklós Németh Ende 1988 den Etatposten betreffs Instandhaltung des Signalsystems. Am 2. Mai 1989 werden erste Stacheldrahtzäune an der Grenze eingerollt. Als Außenminister Horn acht Wochen später öffentlichkeitswirksam mit dem Bolzenschneider anrückt, bessert Ungarns Armee ihr Budget bereits mit dem Verkauf rostiger Stacheldrahtstücke auf.

„Ich sehe da, ehrlich gesagt, gar kein Problem“ - mit diesen Worten kommentierte, Protokollnotizen zufolge, der sowjetische Staats- und Parteichef Michail Gorbatschow beim Moskau-Besuch von Premier Németh im März 1989 die Pläne der Ungarn, den Eisernen Vorhang zu öffnen. Hat der Kreml-Herrscher, wie Németh heute annimmt, die Konsequenzen dieses Schritts unterschätzt?

In Ungarn ist ja zu diesem Zeitpunkt neben Németh bereits ein Häuflein Reformers am Werk, das sich von den Machthabern im restlichen sozialistischen Lager unterscheidet wie ein Pionierbataillon von der Kampfpanzertruppe. Der Lenker und Schutzpatron aller magyarischen Vor- wie Querdenker heißt Imre Pozsgay.

Pozsgay ist seiner Zeit stets voraus: 1968 bereits verfasst er eine Dissertation über „Möglichkeiten der Demokratie im Sozialismus“; 1981, inzwischen Mitglied des Zentralkomitees, warnt er als Erster vor Ungarns „Weg in die Schuldenfalle“; 1988 nennt er die Grenzanlagen „technisch, moralisch, historisch“ überholt und wirkt mit beim Sturz des Langzeitherrschers János Kádár vom Thron der Partei; im Mai 1989 reist er nach West-Berlin, um die im DDR-Deutsch „antifaschistischer Schutzwall“ getaufte Mauer eine „Schande“ zu nennen. Sie müsse verschwinden.

Der von Pozsgay miteingefädelt Beitritt Ungarns zur Genfer Flüchtlingskonvention wird am 12. Juni wirksam. Die Abschiebung von „Grenzverletzern“ in ihre Heimatländer kann nun unter Verweis auf international bindende Vereinbarungen verweigert werden. Am Plattensee wie in Budapest füllen sich in den folgenden Wochen Campingplätze, Parkanlagen und das bundesdeutsche Botschaftsgelände mit Zehntausenden DDR-Bürgern.

Viele von ihnen wittern, wovon zu diesem Zeitpunkt offiziell noch keiner spricht:

dass sich in Ungarn die Tür nach Westen einen Spalt breit geöffnet hat.

Dicht an dicht liegen sie ab dem 14. August auf dem Boden der Kirche „Zur Heiligen Familie in Budapest-Zugliget“, unter dem Altarspruch „Alles, was nicht Gott ist, ist nichts“ - die Männer und Frauen aus dem Staat des atheistischen Arbeiter- und Bauern-Führers Erich Honecker. Pfarrer Imre Kozma kümmert sich um sie.

Am 13. August, dem Jahrestag des Mauerbaus ausgerechnet, war der deutsche Konsul in Budapest an Kozma herangetreten: ob der nicht auf dem Gelände der überfüllten Deutschen Botschaft festsitzende DDR-Bürger aufnehmen könne? Der Pfarrer willigte ein.

Er lässt in der Folge durch Helfer Zelte aufbauen und Essen verteilen. Er duldet, dass Mitarbeiter des Bundesnachrichtendienstes ihn am Eingang zu seinem eigenen Kirchengelände kontrollieren. Und dass im Kircheninneren, wo flugs eine „Konsularische Vertretung“ eröffnet worden ist, Beamte von der Deutschen Botschaft die DDR-Bürger mit grünen bundesdeutschen Pässen versorgen.

Ohnmächtig observieren Mitarbeiter der DDR-Staatssicherheit von den Dächern gegenüberliegender Häuser aus das Geschehen. Ohnmächtig, weil sie sehen, wie Kozma, seit Februar Präsident des neu gegründeten Malteser Caritas-Dienstes in Ungarn, nun den quasi neutralen Vermittler im deutsch-deutschen Ringen um die Zukunft zehntausender DDR-Bürger spielt. Premier Németh hingegen steht schon im Verdacht, einen kürzeren Draht nach Bonn zu haben als nach Ost-Berlin: Helmut Kohl und sein Berater Horst Teltschik schätzen den 41-jährigen Wirtschaftsexperten. Kohl telefoniert mit Németh, Németh spricht mit Pfarrer Kozma.

Zehntausende DDR-Bürger mit abgelaufener Aufenthaltsgenehmigung sind im Land, sie wollen nicht nach Hause, eine Lösung muss her. Am 17. August verdichten sich Gerüchte, beim geplanten »Paneuropäischen Picknick« nahe Sopron bestehe die Chance zur Flucht: „Vertreter der BRD-Botschaft“, sagt Kozma heute, „wussten Bescheid, taten aber so, als ginge sie das alles nichts an“.

In der Nacht vom 18. auf den 19. August, kurz bevor sich erste Trabis und Wartburgs in Richtung Westen bewegen, laufen in der Pfarrei „Zur Heiligen Familie von Budapest-Zugliget“ die Vorbereitungen auf Hochtouren - ein deutschsprachiges Flugblatt ist aufgetaucht, angeblich weiß keiner, woher.

Eine stilisierte Rose im Stacheldraht ist darauf zu sehen, dazu die genaue Anfahrsstrecke zum Picknick und als Dreingabe: der Verlauf der zwei Kilometer nördlich gelegenen österreichischen Grenze.

Hinter Sopronköhida (Steinambrückl), wo das seit der Kaiserzeit berüchtigtste Zuchthaus Ungarns steht, führt die Straße bergan Richtung Grenze. Kurz vor den Sperranlagen verstecken sich linker Hand in einer Senke Häuser und Ställe einer Kolchose: Hier, in der Sopronpuszta, soll das Paneuropäische Picknick stattfinden.

Die Organisatoren sind Mitglieder mehrerer Oppositionsparteien, die im einstigen Ein-Parteien-Staat Ungarn seit Februar 1989 erlaubt sind. Sie wollen das bis dato Undenkbare proben: eine auf drei Stunden befristete Öffnung der seit 40 Jahren verriegelten Grenze nach Österreich. Genehmigungen liegen vor, Delegationen von beiden Seiten sind geladen, es soll Stacheldraht zerschnitten, Speck gebraten und gute Nachbarschaft gefeiert werden.

Schirmherren der Veranstaltung sind der Reformler Pozsgay auf ungarischer und der Kaisersohn Otto von Habsburg auf österreichischer Seite. Beide sagen ihre persönliche Teilnahme noch im Vorfeld ab. Eine „große Menge von DDR-Staatsbürgern“ als Trittbrettfahrer hat sich angekündigt. Das jedenfalls besagt ein Telegramm vom Grenzschutzoberkommando in Budapest, abgesandt am letzten Tag vor dem Picknick, morgens um zehn.

Oberstleutnant Arpád Bella, 43 Jahre alt und verantwortlich für den Einsatz in der Sopronpuszta, hat den Text des Telegramms gewissenhaft studiert. Auch die Passage, in der es heißt, dass er seine sechsschüssige Dienstpistole, Kaliber 9 Millimeter, nur dann einsetzen dürfe, wenn er oder einer der Kollegen angegriffen oder „mit physischer Gewalt“ genötigt werde, seinen Posten zu verlassen. Es ist 14.55 Uhr an diesem sonnigen Samstag im August, als Oberstleutnant Bella hügelanwärts einen Tross Menschen auf sich zukommen sieht: Männer, Frauen, Kinder.

Binnen Sekunden, sagt Bella, sei ihm klar geworden, dass dies nicht die Delegation sein könne, die zum Grenzübertritt angemeldet war. Binnen Sekunden begreift Bella, dass nun alles aus dem Ruder zu laufen droht. Es ist sein Hochzeitstag, es ist der Tag vor seinem 20. Dienstjubiläum, er wollte zeitig zu Hause sein. Nun aber stürzen sie auf ihn ein, an die hundert, vielleicht mehr, drängen an ihm vorbei und drücken das alte Holztor mit Gewalt in Richtung Österreich.

Oberstleutnant Bella ist Karriereoffizier, einer, der seinen Dienst an der Ungarischen Volksrepublik anerkannt tadelfrei verrichtet. Obwohl er insgeheim, wie er sagt, „nicht glaubt, dass der Sozialismus in der Lage ist, den Jenissej¹ in die umgekehrte Richtung fließen zu lassen“. Aufmucken aber war seine Sache nie, er ist kein Mann für „Kamikaze-Akte“, er muss eine Familie ernähren.

¹ Synonym für Fluss.

Jetzt steht er da, überrumpelt vom ersten Schub der DDR-Flüchtlinge, der nächste kommt näher. Der Oberstleutnant denkt an seinen Dienstbefehl, erst Warnschuss, dann Schäferhunde, dann wird es ernst. Zehn Sekunden, sagt Bella heute, habe er gebraucht bis zum Entschluss: „Ich will kein Massenmörder werden.“ Seinen vier Kollegen gibt er den Befehl: „Gesicht nach Österreich, Pässe kontrollieren, falls von dort einer kommt; was hinter uns passiert, das sehen wir nicht.“

Auf österreichischer Seite, zwischen weinenden, wortlosen DDR-Bürgern, steht Johann Göttl. Er ist Chef der Zollinspektion Klingenbach und Arpád Bellas Widerpart an der Grenze seit zwei Jahrzehnten. Man kennt sich, duzt sich, nimmt die Jause in der gleichen Kantine. Jetzt ist Göttl außer sich: „Hast du einen Vogel“, brüllt er den Ungarn an, „alles war doch besprochen, und dann schickst du mir 600 Leute aus dem Kukuruzfeld.“ Oberstleutnant Bella schwört, er habe nichts geahnt.

Bis zum Abend des 19. August überqueren mehr als 600 Ostdeutsche die Grenze nach Österreich - eine einzigartige Massenflucht im Europa des Kalten Kriegs nach dem Mauerbau. Dass dabei kein Schuss fiel, kein Mensch starb, ist nach Einschätzung von Oberstleutnant Bella zuallerletzt Ungarns Regierung zu verdanken: „Ministerpräsident Németh sagt heute, es habe damals einen Befehl gegeben. Nur, wo ist der geblieben?“

Ein Stein sei da wohl „in die Befehlskette“ geraten, sagt Miklós Németh, bei der streng vertraulich zu behandelnden Kommandoaktion. Und dann erzählt der Ex-Premier, wie die Sache mit dem Picknick in Wirklichkeit gedacht war.

Ein General aus dem Innenministerium sei ausersehen gewesen, dem Oberkommando der Grenztruppen diskret, aber im Namen der ungarischen Regierung Folgendes zu bestellen: „Wenn es im Verlauf des Picknicks ein paar hundert Deutsche über die Grenze schaffen sollten, hätten wir nichts dagegen.“ In der Sprache der Politiker sollte das den Offizieren bedeuten: Augen zu und durchlassen.

Das ehemalige Politbüro-Mitglied Pozsgay beschreibt den im kleinen Kreis beschlossenen Kurs so: Der Durchbruch von DDR-Bürgern beim Picknick sollte den ungarischen Staat nach Möglichkeit nicht „als Mitwirkenden, sondern als Leidtragenden“ dastehen lassen. Mit den Maltesern und Kirchenvertretern habe man sich in einer Art Verschwörung geeinigt, diese Botschaft in Umlauf zu bringen.

Im ungarischen Innenministerium allerdings kommt, was als Befehl gemeint ist, als unverbindliches Geschwurbel an. Und wird ignoriert. Die daran Schuldigen vermutet Ex-Premier Németh, ohne Namen zu nennen, in Kreisen, denen Sicherheit im Staat über alles geht. Und die ihn bis heute als „Verräter an der internationalen proletarischen Freundschaft“ handeln.

Zum Glück habe Oberstleutnant Bella erkannt, „was die Geschichte von ihm forderte“, wie Németh das nennt. „Der Bella hatte so viel Ahnung wie das Kaninchen vom Ziel des Laborversuchs“, sagt Imre Pozsgay. Das „Pilotprojekt“, mit dem erprobt werden sollte, ob die Sowjetunion eine Bresche an der Westflanke des Warschauer Pakts hinnimmt, ist auf dem Rücken von fünf Grenzschutzbeamten und etwa 30 ahnungslosen Picknick-Organisatoren ausgetragen worden.

Am 25. August fliegt Németh samt Außenminister Horn zum Geheimgespräch mit Kohl und Genscher. Auf Schloss Gymnich soll geklärt werden, wie die Ausreise der in Ungarn verbliebenen DDR-Bürger in die Bundesrepublik zu bewerkstelligen sei. Das Gesprächsklima ist freundlich, die Stimmung angespannt. „In Gymnich muss alles verwandt gewesen sein“, sagt Németh, „obwohl nur eine ungarische Dolmetscherin dabei war, habe ich später alle meine Aussagen wörtlich in Kanzler Kohls Biografie wiedergefunden.“ Man einigt sich am Ende auf eine Evakuierung der Ausreisewilligen. Der Termin bleibt offen.

Erst zweieinhalb Wochen später setzen sich die Busse mit den ostdeutschen Flüchtlingen in Bewegung. Am 11. September, kurz nach Mitternacht, passieren sie die Grenze zu Österreich.

Es ist ein Nine-Eleven der anderen Art - ein Tag der Freude, auch und vor allem für Helmut Kohl. Ausgerechnet am Vorabend des CDU-Parteitags in Bremen, wo eine Gruppe um Heiner Geißler und Rita Süßmuth gegen ihn putschen will, kann er einen historischen Triumph verkünden. Kohl bleibt an der CDU-Spitze und Kanzler für weitere neun Jahre.

Ungarns Helden des Wendesommers 1989 ernten wenig Lohn in der Heimat. Ministerpräsident Miklós Németh bleibt das Amt des Staatsoberhauptes versagt. Er flüchtet daraufhin für neun Jahre nach London und wird Vizepräsident der Europäischen Bank für Wiederaufbau und Entwicklung. Heute blickt er ohne Illusion aufs neue Ungarn.

Auf einen Staat, der - schon wieder - so gut wie bankrott ist. Auf eine tief zerklüftete politische Landschaft, in der sich die einst am runden Tisch vereinten Oppositionellen erbarmungslos ans Leder gehen. Und auf eine begüterte Clique an der Regierung, über die einer der Picknick-Organisatoren von 1989 sagt: „An der Macht sind nun genau jene Ex-Führer des kommunistischen Jugendverbands, die dort auch ohne die Wende gelandet wären.“

Der Reformler Imre Pozsgay hat sich mit alten Weggefährten über die Frage zerstritten, wem das Verdienst an den Umwälzungen von 1989 gebührt. Politisch ist er auf Umwegen inzwischen im Dunstkreis des Rechtspopulisten Viktor Orbán gelandet. Umzingelt von Bücherwänden in seinem Haus am Budapester Sternenberg, sitzt der Vordenker von einst und beschreibt, wie die Ungarn 1989, quasi unabsichtlich, Europas Nachkriegsordnung zum Einsturz brachten: „Es war eine starke Absicht, die sich verselbständigt hat.“

Pfarrer Kozma kümmert sich vom Budapester Vorort Zugliget aus weiter um Arme und Sieche. Den Gram darüber, dass die Deutschen noch nicht einmal, wie versprochen, für das Massenfluchtdenkmal in seinem Garten bezahlt haben, lässt er sich nicht anmerken. Bei der ungarischen Ordensverleihung zum zehnten Jahrestag der Wende ist Kozma leer ausgegangen.

Und Arpád Bella? Der pflegt seine Rebstöcke und kümmert sich um seine kranke Mutter, mehr als um das Geschwätz alter Kameraden, die ihn bis heute einen Verräter nennen. Bisweilen fährt er auch über die Grenze, wo nun nichts mehr an den Eisernen Vorhang erinnert, und steuert in Apetlon, nah am Ufer des Neusiedler Sees, das Haus von Johann Göttl an.

Dann trinken sie »Spritzer« zusammen, die beiden Frontmänner an der Grenze im Kalten Krieg, und reden über die neue wie die alte Zeit. Sie mögen sich, nur traut der Johann dem Arpád bis heute nicht wirklich. Weil er überzeugt ist, dass die Sache mit den DDR-Flüchtlingen damals am Holztor in der Sopronpuszta, ein „von den Kommunisten drüben“ straff durchgeplantes Störmanöver war.

„Zehn Hektoliter G’spritze haben wir bestimmt schon miteinander getrunken“, stöhnt Oberstleutnant a. D. Arpád Bella, „und noch immer glaubt er’s mir nicht: Ich hatte keine Ahnung.“

Walter Mayr, »Der Spiegel«, 2009

Die Presse

So viel Anfang vom Ende

Warum der Eiserner Vorhang zweimal fiel.

27. Juni 1989: Alois Mock und Gyula Horn bei Klingenbach.

Von der Macht der Symbole – und wie das Wirkliche hinter dem Vermeintlichen verschwindet.

Von Wolfgang Freitag.

Gut mannshoch ist er, der Betonquader, der sich an der frostbrüchigen Straße zwischen Sopron und Sankt Margarethen aus der Grenzflur schiebt. Ein wenig trotzig steht er da, knapp schon ungarisch, gerade nicht mehr österreichisch, wie einer, der sich seiner selbst nicht recht sicher ist und seine Verzagtheit hinter umso wuchtigerer Physis zu verbergen sucht. Immerhin, wovon die granitene Tafel an seiner dem Burgenland zugewandten Seite kündigt, das ist historisch keine Kleinigkeit: „An dieser Stelle durchschnitten am 27. Juni 1989 die Außenminister Alois Mock für Österreich und Gyula Horn für Ungarn den so genannten »Eisernen Vorhang«. Und irgendwie ist ja auch was Wahres dran: Tatsächlich haben die Herren Mock und Horn am 27. Juni 1989 den Eisernen Vorhang durchschnitten. Nur halt nicht „an dieser Stelle“, sondern gut sechs Kilometer weiter im Westen, nächst Klingenbach. Und tatsächlich waren die Herren Mock und Horn „an dieser Stelle“. Nur halt erst 15 Jahre später, um das zu feiern, was sie „an dieser Stelle“ gar nicht getan hatten.

Im Dezember 2007 durfte der nämliche Platz abermals für ein Fest mit memorialen Rückbezügen erhalten, anlässlich der Erweiterung des Schengen-Raums. Auf einem Foto sehen wir einen gebrechlichen Ex-Außenminister Mock nebst einem Damals-noch-Innenminister namens Platter über ein Foto des 1989er-Ereignisses gebeugt. Und wir dürfen uns aufs Wunderbarste imaginieren, wie sie wohl das Vergangene eines ganz anderen Ortes mit dem Gegenwärtigen, das sie hier umgab, zur Deckung gebracht haben mögen.

Ein, zwei ähnliche Events noch, dann wird der Quader an der frostbrüchigen Straße zwischen Sopron und Sankt Margarethen vielleicht selbst glauben, auf dem richtigen Platz zu stehen. Ein, zwei Events noch, und die Macht der Symbole wird auch hier die Fakten verdrängt haben, so wie schon jetzt die Wirklichkeit jenes 27. Juni 1989 hinter dem Vermuteten, das Tatsächliche hinter dem Vermeintlichen verschwunden ist.

Februar 1989. Markus Geiler hat genug. Dass der 22-jährige Leipziger als Theologiestudent für das SED-Regime ein „hoffnungsloser Fall“ ist, daran hat er sich wie viele andere hoffnungslose Fälle längst gewöhnt. Woran sich er und die anderen nicht so recht gewöhnen wollen: dass in manche realsozialistische Bruderstaaten mittlerweile beträchtliche Bewegung gekommen ist, während der Arbeiter- und Bauernstaat in Paralyse verharrt. Der »Ostblock« ist, spätestens seit Michail Gorbatschow im März 1985 sein Amt als Generalsekretär der KPdSU angetreten hat, kein Block mehr – und während im Westen noch kaum einer an irgendwelche neuen Realitäten im sowjetischen Machtbereich glauben will, werden die, so unscheinbar sie sein mögen, im Osten umso genauer wahr- und auch für wahr genommen.

Markus Geiler sieht, wie sich in Polen Machthaber und Opposition an einem „runden Tisch“ zu Verhandlungen zusammenfinden, einem der vielen der nächsten Jahre, als hätten die Tische plötzlich keine Ecken mehr. Markus Geiler sieht, wie in Ungarn erst ökonomische, dann politische Reformen Platz greifen, sieht, wie Politbüromitglied Imre Pozsgay den ungarischen Volksaufstand des Jahres 1956 tatsächlich „Volksaufstand“ und nicht mehr länger „Konterrevolution“ nennt, ohne dass er gleich nach Sibirien verfrachtet würde.

Westfernsehen – und jede Woche die »Budapester Rundschau«

Das alles sieht Geiler im Westfernsehen, hört es im Westradio, liest es gedruckt in der »Budapester Rundschau«, die allwöchentlich ins Haus kommt. Sein Land dagegen versinkt in Agonie, ein Regime, das seine Bevölkerung selbst schon vor Filmen aus der Sowjetunion schützen zu müssen glaubt. Oder vor den verderblichen Einflüssen der Zeitschrift »Sputnik«, einem beliebten Journal mit Übersetzungen sowjetischer Artikel, das im November 1988 „von der Postzustellungsliste gestrichen“ wird.

„Gleichzeitig“, erinnert sich Markus Geiler, „wuchs aber auch der innere Widerstand. Bei den Friedensgebeten in der Leipziger Nikolaikirche fanden sich von Montag zu Montag mehr Teilnehmer ein. Und wenn die Leute danach aus der Kirche gingen, war der Kirchplatz meist umzingelt von Polizei, es gab Festnahmen, manche wurden vorübergehend eingesperrt, andere sofort in den Westen abgeschoben, das Land versuchte, Druck raus zu nehmen.“

Dann, am 2. Mai 1989, hört Geiler, dass die Ungarn den Eisernen Vorhang an ihrer Grenze abzubauen beginnen: „Da tat sich plötzlich eine Tür auf, und ich habe mir gedacht, das ist eine Chance, die wird sich so schnell nicht wieder bieten.“ Markus Geiler beschließt, den seit Monaten geplanten Ungarn-Urlaub zur Flucht nach Österreich zu nutzen. Im Juli soll es so weit sein.

So viel Anfang war nie. Schon gar nicht so viel Anfang vom Ende. Vom Ende des Kommunismus, vom Ende der Teilung Europas, vom Ende des Kalten Kriegs und was man sonst noch alles an Enden finden will in den auch nur 365 Tagen jenes Annus mirabilis² 1989. Je nach Essayistentemperament und Politologenaune lassen sich die dazupassenden Endenanfänge über mehrere Jahre, ja über ein Jahrzehnt verteilen, sagen wir, von der Invasion der Roten Armee in Afghanistan, 1979, bis zur Leipziger Montagsdemonstration vom 9. Oktober 1989.

Zu den populärsten Anfängen der 1989er-Enden gehört die Beseitigung des »Eisernen Vorhangs« an der Grenze zwischen Ungarn und Österreich. Der bestand seit Ende der Sechzigerjahre aus 240 Kilometer „elektronischem Signalsystem SZ-100“, einem Produkt sowjetischer Provenienz, das die bis dahin gebräuchliche eher rüde Kombination aus Stacheldraht und Minenfeldern durch eine sozusagen menschenfreundlichere Art, die eigene Bevölkerung am Verlassen des realsozialistischen Paradieses zu hindern, ersetzte: Näherte man sich der Grenze, so flog man nicht gleich in die Luft; die 22 niedervoltigen Drähte, die da zwischen Betonsäulen gespannt waren, lösten, berührten sie einander oder wurden sie durchtrennt, einen Alarm aus, der die Grenzwahe ins Gelände rief – wenn man Glück hatte, wurde man nur festgenommen, hatte man Pech, erschossen.

Doch nach zwei Dezennien Dienst rund um die Uhr wäre auch ein solideres als das sowjetische System in die Jahre gekommen gewesen. „Es gab ständig Fehlalarme, bei Unwetter, durch Tiere, die Grenzsoldaten mussten oft und oft unnötigerweise ausrücken“, weiß János Székely heute zu berichten. 1986 wird er Kommandant der ungarischen Grenztruppen, ein Jahr später erhält er vom Innenministerium den Auftrag, den Status quo der Grenzanlagen zu erheben. Sein Bericht lässt es nicht an Deutlichkeit fehlen: Das System sei „sachlich, politisch und auch moralisch veraltet“.

18. April 1989: Die Räumung des Eisernen Vorhangs wird geprobt

Noch allerdings ist es zu früh, die zwingend daraus ableitbare Konsequenz zu ziehen. Noch heißt der Parteichef János Kádár, wie schon seit der Niederschlagung des ungarischen Volksaufstands 1956. Noch geht die Angst um vor den lieben Anverwandten der Warschauer-Pakt-Familie: Was werden die wohl sagen, wenn man ihren Bürgern durch Abbau der ungarischen Grenzanlagen ein Schlupfloch in den Westen bietet?

Anfang 1989 ist Kádár Parteigeschichte, das Zentralkomitee der kommunistischen Partei verweist die Frage zur Entscheidung an die Regierung, und die tut, was in jeder Hinsicht vernünftig und geboten scheint. János Székely: „Es gab ein kurzes Stück dieser Signalanlage zwischen Ungarn und der ČSSR, bei Pressburg, dort haben wir am 18. April 1989 die Räumung erprobt.“

Am 2. Mai folgt die offizielle Verkündigung vor versammelter internationaler Presse im ungarischen Grenzdorf Hegyeshalom: Der Eisernen Vorhang wird abgebaut. Soldaten der ungarischen Volksarmee machen sich auch gleich telegen ans historische Demontagewerk. Und als der Stellvertreter Székelys, Balázs Nováky, von einem ungarischen Journalisten gefragt wird, ob denn Österreich vorinformiert worden sei, gibt der keck zurück: „Wir haben die Österreicher nicht

² Wunderjahr.

gefragt, als wir vor 40 Jahren die Grenzsperrn aufgestellt haben. Und natürlich auch jetzt nicht, da wir sie wieder abbauen.“ Zwei Monate später ist Österreich gefragt. Oder hat Österreich Ungarn gefragt. Oder beide haben einander gleichzeitig gefragt. So ganz klar wird das nicht mehr werden. Jedenfalls steht man am 27. Juni abermals offiziell am Eisernen Vorhang, freilich in einem anderen österreichisch-ungarischen Grenzgebiet, und nicht mehr einfache Soldaten, nein, gleich zwei Minister sind es, die mit schweren, ziemlich neuwertigen Scheeren durch alten Sowjetdraht kneifen.

Juli 1989. Markus Geiler macht sich auf den Weg. Die zur Reise aus der DDR in sozialistische Bruderländer wie Ungarn nötige »Reiseanlage“ zu seinem Personalausweis hat er sich längst beschafft: „Die habe ich noch im Mai beantragt, einfach aus der Angst heraus, die DDR-Grenze könnte dichtgemacht werden, weil natürlich auch bei den DDR-Behörden registriert worden ist, dass die Ungarn den Eisernen Vorhang abbauen.“ Erstaunlich genug: „Es lief alles ganz normal weiter, ich konnte den Antrag abgeben, wurde etwas misstrauisch angeschaut, aber nach der üblichen Wartezeit, vier, fünf Wochen, war alles erledigt.“

Geiler ist nicht allein, als er Anfang Juli aufbricht: Zwei Freunde begleiten ihn, der eine fest, der andere nicht ganz so fest entschlossen, die Flucht über Ungarns grüne Grenze nach Österreich zu riskieren. In einem quälend eng besetzten Zug reisen die drei über Prag nach Budapest: „Meine Eltern brachten mich zum Bahnhof, wir verabschiedeten uns sehr tränenreich, ich hatte ihnen gesagt, dass ich versuchen würde wegzukommen – das war kein einfacher Moment für uns alle, weil völlig unklar war, wann sehen wir uns wieder, sehen wir uns überhaupt wieder. Im Zug war dann eine sehr angespannte Stimmung. Man konnte, ohne dass es jemand aussprach, davon ausgehen, die Leute, die da jetzt hinfahren, die haben alle auch so ein wenig die Absicht im Rucksack, nicht zurückzukehren.“

In Budapest trifft Geiler einen Freund vergangener Tage, der aus der BRD angereist ist und über beste Kontakte in Ungarn verfügt. Und so ist er bald über die neuen Grenzrealitäten korrekt ins Bild gesetzt: „Die Ungarn haben uns gesagt: Passt mal auf, die Grenzanlagen sind zwar abgebaut, aber es gibt nach wie vor einen von den Grenztruppen überwachten Cordon sanitaire³, wo vor allem Ostdeutsche rausgepickt werden. Insofern müssen wir erst einmal nach Möglichkeiten schauen, wie wir euch da rüberkriegern.“ Markus Geiler beschließt, abzuwarten und vorerst einmal das zu tun, wofür er offiziell nach Ungarn gereist ist: Urlaub zu machen.

„Das ist der Chauffeur von Mock, dann kommt Mock selber, das war der damalige österreichische Botschafter in Budapest, das der ungarische Botschafter in Wien, hier haben wir Horn, das ist Walter Greinert, der damalige Presschef, da sieht man deutlich Alfred Missong, der war Leiter der Diplomatischen Akademie, und da, diese bösen Augen, das ist, glaub ich, der Gerhard Ziegler, damals Pressesprecher von Mock.“ Karl Diem, unter Mock stellvertretender Protokollchef des Außenministeriums, kennt sie alle. Fast alle: Nur „die zwei da hinten“, die kennt er nicht. Wir sitzen in einer kleinen Wiener Café-Konditorei, und inmitten all der Apfelstrudel, Topfengolatschen, Melangen und Kleinen

³ Ursprüngliche Bezeichnung für das Isolationsgebiet zur Eindämmung von Seuchen. Später wurde dieser Begriff auch für die Pufferzone zwischen gegnerischen Staaten verwendet.

Braunen liegt sozusagen ein Stück Weltgeschichte vor uns: eine Fotografie, 27. Juni 1989 – die Außenminister Mock und Horn durchschneiden den Eisernen Vorhang.

Karl Diem weiß um die Mythen, die sich längst um die Begegnung angelagert haben, er weiß, dass die Sache mit dem unvorsichtigen Diplomaten, der durch Berührung der Signaldrähte, wie später kolportiert, einen „Kurzschluss bis Győr“ ausgelöst haben soll, nichts weiter als gut erfunden ist, und er dementiert auch entschieden die von Gyula Horn in die Welt gesetzte Behauptung, die Österreicher hätten ihm eine stumpfe Schere gegeben, auf dass er sich mehr plagen müsse als sein Amtskollege Mock. Bei einer Sache allerdings weiß auch Diem keinen Rat: wie denn der Mock-Horn-Termin überhaupt zustande gekommen sei, fast zwei Monate, nachdem die Ungarn ohnehin offiziell die Beseitigung des Eisernen Vorhangs verkündet hatten – und welche Rolle dabei der Fotograf Bernhard Holzner gespielt haben mag.

Folgt man Holzner und denen, die seine Darstellung in den vergangenen Monaten in immer dichter Folge publizistisch pflegten, dann war es ein kleiner Fotograf aus Innsbruck, der da dem Rad der Zeit in die Speichen griff: nämlich Holzner selbst. Die Holzner-Saga in Kurzfassung: Am 2. Mai 1989 ist er zugegen, als die Ungarn den Abbau des Eisernen Vorhangs bekannt geben, doch das Ereignis selbst und Holzners Bilder davon finden international keinen Widerhall. „Ich bin dann mit dem Gerhard Ziegler zusammengesessen, hab ihm das erzählt und gesagt, jede blöde Straße wird offiziell eröffnet mit Tamtam, und da ist nix – das kann nicht sein. Ziegler hat das auch so gesehen. Wir haben das dem Alois Mock vorgetragen, der war, unter Anführungszeichen, eh für jeden Blödsinn zu haben, der hat das auch so gesehen wie wir beide und hat mit Horn Kontakt aufgenommen.“

Eine Version, die Gerhard Ziegler, heute Österreichs Botschafter in Simbabwe, aus einem schwülen Harare⁴ mit einem kühlen „Der Holzner war überhaupt nicht in die Entscheidung involviert“ quittiert. Die Idee zum großen Medien-Event sei „anlässlich eines Besuchs des damaligen ungarischen Botschafters bei Bundesminister Mock“ entstanden: „Es ging darum, durch einen Symbolakt zweier mitteleuropäischer Staaten zu dokumentieren, dass man wieder zueinander gefunden hat.“ István Horváth⁵ andererseits, damals Botschafter Ungarns in Bonn, heute in Wien, will von Gyula Horn selbst vernommen haben, das Ganze sei keine österreichische, sondern „eine ungarische Initiative“ gewesen. Und wenn man nur ernsthaft genug suchen wollte, könnte man wohl noch ein paar andere Versionen und ein paar andere Urheber finden. Unsere Wünsche wollen uns doch stets wichtiger scheinen lassen, als wir sind – und ihr willigster Knecht ist die Erinnerung. So brauchen wir uns gar nicht länger damit aufzuhalten, dass auch der 2. Mai – dank ausführlicher Berichterstattung vom »Spiegel« über den »Guardian« bis zur »Washington Post« – keineswegs so medial spurlos an der Weltöffentlichkeit vorbeigegangen ist, wie selbst in sonst honorigen Publikationen nach wie vor nachzulesen. Und dass auch – gleichfalls oft zu hören – das Mock-Horn-Bild vom 27. Juni keinen einzigen DDR-Bürger, der es davor nicht ohnehin schon wollte, im anschließenden Juli fluchtgeneigt nach Ungarn treiben

⁴ Größte Stadt und Hauptstadt von Simbabwe.

⁵ 1983 ung. Botschafter in den Niederlanden, 1984-91 in der Bundesrepublik Deutschland, 2003 – 10 in Österreich.

konnte: Der hätte erst einmal vier, fünf Wochen auf seine »Reiseanlage« warten müssen.

Mit der Augenzeugenschaft ist es auch so eine Sache: Haben die einen die ministerielle Drahtschneiderei „feierlich, fast besinnlich“ im Gedächtnis, berichten andere von „Begeisterung, ja Euphorie“, behaupten die Ungarn, für den Mock-Horn-Event habe man eigens ein Stück Eisernen Vorhang wiedererrichten müssen, weil keiner mehr da war, bestreiten das die meisten Österreicher entschieden, die sich ihrerseits nicht selten zwischen Minenfeldern meinten, wo seit einem Vierteljahrhundert keine Mine mehr zu finden war.

Sei es wie immer: In unseren Köpfen werden nie irgendwelche ungarische Soldaten am 2. Mai 1989 bei Hegyeshalom den Eisernen Vorhang gefällt haben, sondern die Herren Mock und Horn knapp zwei Monate später zwischen Sopron und Klingenbach; in unseren Köpfen wird immer die Geschichte vom kleinen Fotografen, der Großes bewirkte, haften bleiben, weil sie so schön ist, dass sie nur wahr sein kann; in unseren Köpfen werden wir bis ans Ende aller Tage die paar hundert DDR-Bürger sehen, denen schon im Juni, Juli die Flucht über die grüne Grenze nach Österreich gelang – und nicht die fast 40.000, die ein zerbrechendes Regime im ersten Halbjahr 1989 ganz legal in den Westen ziehen ließ. Geschichte braucht stets ein Gefäß, in das wir sie füllen können, und die Realität, nüchtern, wie sie manchmal ist, liefert nicht immer das attraktivste, das sich denken lässt.

August 1989. Markus Geiler ist allein. Die zwei Freunde, die ihn nach Ungarn begleitet haben, sind mittlerweile, unsicher geworden, nach Leipzig zurückgekehrt. Mittlerweile ist auch ein Weg ausgekundschaftet, wie er vergleichsweise gefahrlos nach Österreich kommen kann. Ein Bekannter eines Bekannten hat in einem ungarischen Grenzort am Neusiedler See ein Haus, das zur Absprungbasis taugt.

Dort trifft er auf weitere Ostdeutsche, die sich in gleicher Sache versammelt haben. Gemeinsam geht man am Abend an die Grenze: „Das war ein sehr bewegender Moment. Wir stiegen auf einen verlassenen Wachturm. Der Besitzer des Hauses erklärte, die Wachtürme sind nicht mehr besetzt, dennoch wird hier aufgepasst, da darf man sich nicht täuschen. Und da die meisten versuchen, nachts über die Grenze zu kommen, würde er uns vorschlagen, wir sollten es tagsüber versuchen, da lasse die Aufmerksamkeit nach.“

Fluchttermin also: der nächste Morgen. „Ich lag dann nachts in diesem Haus, Österreich einen Steinwurf entfernt – und bekam plötzlich einen Asthmaanfall.“ Geiler meint, darin ein psychosomatisches Zeichen zu erkennen: „Mich verließ die Courage, und ich hab am nächsten Morgen gesagt, nein, ich schaff das nicht.“ Und zur selben Zeit, zu der schon Zigtausende DDR-Bürger, von Urlaubern zu Flüchtlingen mutiert, in hastig improvisierten ungarischen Lagern auf eine Ausreise nach Österreich hoffen, kehrt Markus Geiler in die DDR zurück: „Als ich in Leipzig aus dem Zug stieg, war mir klar, dass ich alles falsch gemacht hab.“

Den Fall der Berliner Mauer drei Monate später erlebt er dennoch im Westen: In einem zweiten Versuch gelingt ihm, woran er im ersten scheiterte. Da braucht's keine Flucht mehr, da kann er einfach über Ungarn nach Österreich ausreisen: Am 11. September haben sich an der ungarischen Grenze zu Österreich die Schlagbäume für DDR-Bürger geöffnet. Das Ende der DDR ist besiegelt – doch daran wagt in jenen Tagen weder Markus Geiler noch sonst jemand zu glauben. Heute lebt Geiler als Redakteur des Evangelischen Pressediensts in Berlin: So richtig weit weg vom vormaligen Ostdeutschland hat er sich nie entfernt.

Herend-Porzellan auf dem Tisch, Kirschstrudel auf dem Teller, Maulbertsch-Fresken an der Decke: Besuch in der vormaligen Ungarischen Hofkanzlei in Wien, die auch einer Republik Ungarn gut zu Gesicht steht: als Botschafter. Der Herr Botschafter, István Horváth, erzählt von den Ereignissen des Jahres 1989 und seiner Rolle als Botschafter in Bonn: ruhig, sachlich, abgeklärt. Erst gegen Ende des Gesprächs verliert er kurz die diplomatische Façon, dringt ein ferner Nachhall jener ungestümen Tage durch die Gegenwart: „Sie müssen wissen, das war keine ausgemachte Sache. Wer konnte vorhersagen, dass die 120.000 sowjetischen Soldaten, die in Ungarn standen, stillhalten würden? Ich habe im Juli 1989 jeden Tag drei, vier Telefonate mindestens gehabt: Wie lange hält sich Gorbatschow noch? Oder: Das Militär wird die Macht übernehmen, die Sowjetunion wird uns nicht ziehen lassen. Nachträglich klug zu sein ist immer unglaublich leicht.“

Auch wenn uns heute die glatte Chronik der Ereignisse anderes suggerieren mag: Der Weg zum Fall des Eisernen Vorhangs und der Berliner Mauer war keine Autobahn, das war ein holpriger, kümmerlicher Pfad, der alles, was sich auf ihm bewegte, auf jedem Meter und zu jeder Stunde abzuschütteln drohte. Holprig und kümmerlich wie die frostbrüchige Straße zwischen Sankt Margarethen und Sopron – historische Verbindung zweier Staaten, von der bis heute kein Wegweiser kündigt, als wäre sie gar nicht da oder noch immer unterbrochen, wie in den langen Jahren des Kalten Kriegs.

Das Denkmal an ihrer Seite mag einem Irrtum seinen falschen Standort verdanken. Die Straße selbst ist, so wie sie ist, kein Irrtum: Sie erzählt korrekt von einem Stück mitteleuropäischer Realität der Gegenwart. Das Ende der Teilung Europas hat noch immer kein Datum. Wir sind mittendrin in irgendeiner Art von Anfang.

Wolfgang Freitag, »Die Presse«
Print-Ausgabe vom 20.06.2009

Sudetendeutscher Pressedienst (SdP)

Zwei interessante Berichte zur Vertreibung

Die „Wilde Vertreibung“ war nicht wild, sondern geplant

Die „Abschiebung“ (tschechisch: odsun) der Deutschen aus der Tschechoslowakei, von den Siegermächten als geordneter und humaner „Transfer“ gedacht, war im Mai/ Juni 1945 von Terror und zügelloser Gewalt begleitet. Dabei handelte es sich jedoch nicht um einen spontanen Ausbruch von Volkszorn und Rache für selbst erlittenes Unrecht, sondern um eine geplante Aktion des militärischen Geheimdienstes, um noch vor der Potsdamer Konferenz vollendete Tatsachen zu schaffen. Die Kommunisten spielten dabei eine besondere Rolle.

Stalin hatte es in der Sowjetunion vorgemacht: die rücksichtslose Deportation von Volksgruppen als Herrschaftsmittel. Als Ausbilder der tschechoslowakischen Befreiungsarmee brachten die russischen Kommunisten ihre Erfahrungen bei der Vorbereitung und Durchführung derartiger Aktionen an den Mann. Die einheimischen Tschechen in den deutschbesiedelten Grenzgebieten verhielten sich dabei, von Ausnahmen abgesehen, eher passiv und wurden teilweise selbst Opfer des rabiaten Vorgehens der militärischen „Sicherheitsorgane“. Es regte sich sogar Unmut in der Bevölkerung, der 1947 zu einer parlamentarischen Untersuchung des Massakers in Postelberg⁶ [Postoloprty] führte. Der Kommunistischen Partei gelang es jedoch, die Dankbarkeit der tschechischen und slowakischen Neuansiedler in Nordböhmen politisch zu nutzen.

Presseaussendung vom 7. März 2012

⁶ Bei einem Pogrom zwischen dem 3. und 7. Juni 1945, nachdem die seit 8. Mai anwesenden sowjetischen Truppen abgezogen waren, wurden auf dem Kasernengelände mindestens 763 deutsche Männer und Jungen im Alter von 12 bis über 60 Jahre gefoltert und erschossen. Sie stammten überwiegend aus der Nachbarstadt Saaz [Žatec] und waren am 3. Juni auf einem Todesmarsch hierher getrieben worden. Das von der Ersten Tschechoslowakischen Division unter General Spaniel verübte Massaker wurde 1947 von einer Untersuchungskommission des Parlaments behandelt, die die Exhumierung und Verbrennung der Ermordeten empfahl. Das Beneš-Dekret 115/46 erklärte derlei Handlungen bis 28. Oktober 1945 *im Kampfe zur Wiedergewinnung der Freiheit, ... oder die eine gerechte Vergeltung für Taten der Okkupanten oder ihrer Helfershelfer zum Ziel hatte, ...* für nicht widerrechtlich. Quelle: [Wikipedia](#)

Britischer Ursprung tschechoslowakischer Vertreibungspläne?

In einem 2006 erschienenen Buch⁷ überrascht der britische Historiker Martin David Brown mit der Enthüllung, nicht Tschechen, sondern Engländer hätten die menschenrechtsverletzenden Nachkriegs-Vertreibungspläne für die tschechoslowakische Regierung entwickelt. Dies begann im September 1939 am ‚Royal Institute for International Affairs‘ [Königliches Institut für Internationale Angelegenheiten] (RIIA) an der Balliol Universität in Oxford mit einer von der britischen Regierung in Auftrag gegebenen Denkschrift zu Bevölkerungstransfers, im Zusammenhang mit Studien von Problemen, die bei einer Friedensregelung nach dem Krieg zu erwarten waren, und wurde später in dem Foreign Office/Außenministerium angegliederten Foreign Research and Press Service [Auslandsforschungs- und pressedienst] (FRPS) vollendet.

Eines der zu behandelnden Themen war ›Transfer von Minderheiten‹ [Transfers of Minorities] und sollte Antworten auf Fragen finden wie: ‚Welche deutsche und/oder nichtdeutsche Minderheiten plant Hitler zu transferieren? Welche Minderheitenprobleme können durch Bevölkerungsverschiebungen geregelt werden? Welche Bedeutung haben die in den 1920er Jahren durchgeführten Greco-türkischen und andere Bevölkerungsaustausche auf potentielle Nachkriegsprobleme?‘ Verantwortung für die Behandlung dieses Themas trug Sir John Hope Simpson, der gerade eine gründliche Studie über Flüchtlingsprobleme in Europa mit Hilfe eines Assistenten, John David Mabbott, vollendet hatte. Am Ende war es Mabbott und nicht Simpson, der eine Stellungnahme zu anstehenden Problemen zu Papier brachte.

Mabbott, ein mit Minderheitenproblemen in Osteuropa vertrauter Akademiker und politischer Philosoph, betitelte seine Arbeit, die er Ende Mai 1940 vorlegte, ›Transfer von Minderheiten‹ [Transfers of Minorities]. Darin kommt er zu dem folgenschweren Schluss, dass Bevölkerungs-Transfers nicht nur durchführbar sind, wie die in den 1920er Jahren stattgefundenen Bevölkerungsaustausche und Hitlers Ansichten dazu beweisen, sondern dass es für die von der ethnischen deutschen Minderheit in der Tschechoslowakei verursachten Probleme nicht nur die beste, sondern vermutlich auch die einzig mögliche Lösung darstellt. Mabbott diskutierte viele Einzelheiten der ‚Transfers‘, unter anderem eine damit zusammenhängende moralische Verurteilung, Bewertung sozialer Konsequenzen und finanzielle Kosten. Er empfahl, groß angelegte ›Transfers‹ nur mit internationaler Zustimmung und unter multinationaler Zusammenarbeit durchzuführen.

Mabbotts Arbeit wurde in mindestens zwei getrennten Sitzungen in der Balliol Universität am 20. und 24. Mai 1940 beraten, wahrscheinlich in Anwesenheit Beneš, mit folgender Schlussfolgerung:

Mit Bevölkerungsaustausch verbundene Für und Wider erfordern eingehende Beratungen.

⁷ David Martin Brown „Dealing with Democrats-The British Foreign Office and the Czechoslovak Emigres in Great Britain, 1939-1945“ Peter Lang GmbH Europäischer Verlag der Wissenschaften, Frankfurt am Main 2006, 413 S.

Es war nicht Herrn Mabbotts und seiner Berater Absicht, politische Empfehlungen zu machen. Zwar sollten sie alle möglichen, mit Bevölkerungsaustauschen verbundenen Probleme erörtern, nicht aber ihre Anwendung zu empfehlen.

Die einfach erscheinende Methode eines Bevölkerungsaustauschs zur Lösung von Minderheitenproblemen darf nicht leichtgenommen werden; sie sollte überhaupt nur dann in Betracht gezogen werden, wenn ein Minderheitenproblem international so gefährlich oder so hoffnungslos geworden ist, dass jede andere angemessenere Lösung aussichtslos erscheint. Nur wenn Nationalismus in seinen extremsten Formen existiert, oder wenn aus historischen oder anderen Gründen es überhaupt keine Chance einer Kooperation zwischen Mehrheit und Minderheit geben kann, sollte solch eine Gewaltlösung wie Bevölkerungstransfer in Betracht gezogen werden.

Zwar war Mabbotts Richtlinienbericht damals (noch) nicht Teil offizieller britischer Vertreibungspolitik, er war eine erste systematische Untersuchung, ob und wie Massenvertreibungen ethnischer Deutscher in Ost-Mitteleuropa nach dem Krieg durchzuführen sind.

Leider setzte sich bei einer steigenden Zahl von Beamten im britischen Außenministerium während der 1940er Jahre die Überzeugung durch, dass die 'Sudetendeutschen Frage' ein in solchem Masse schwierig gewordenen Problem geworden war, dass nur Bevölkerungstransfer als Lösung in Frage kam

Damit wurden Ende 1940 Pläne für eine brutale Zwangsausweisung der sudetendeutschen Bevölkerung fester Bestandteil britischer Außenpolitik. Im Dezember 1943 folgte dann die Gründung eines ›Interministeriellen Komitees zum Transfer der deutschen Bevölkerungen‹ [Interdepartmental Committee on the Transfer of German Populations unter Troutbeck], das sich mit der Vertreibungsfrage offiziell beschäftigte.

Es war der britische Historiker, Tschechophile und Mitarbeiter im Foreign Office, R.W. Seton-Watson⁸, der Beneš eine Kopie von Mabbotts »streng geheim« gestempelter Originalschrift in die Hände spielte. Ähnlichkeiten zwischen Mabbotts Ansichten und Benešs endgültigen Vertreibungsplänen beweisen, dass sie auf „fruchtbaren“ Boden fielen⁹. Die Tschechen und Slowaken brauchten sich

⁸ Eine besondere Schlüsselfigur im Außenministerium in jener Zeit wurde der Tschechophile Robert Seton-Watson, ein enger Freund des ersten tschechoslowakischen Präsidenten T. G. Masaryk und Benešs. Masaryk und Seton-Watson begegneten sich einmal im Herbst 1914 in Rotterdam. Masaryks Holland-Besuch diente damals der Errichtung einer 'provisorischen Propaganda Zentrale mit Hilfe Henry Wickham Steeds, politischer Redakteur der »Times« und davor lange Zeit Korrespondent dieser Zeitung in Wien. Steed ging 1913 nach London zurück und hatte als britischer Experte für Österreich-Ungarn und Auslandsredakteur der »Times« gute Beziehungen zum Foreign Office, in das er Seton-Watson einführte. Steed kannte Masaryk seit langem und lieferte ihm häufig Staatsgeheimnisse Österreich-Ungarns aus, die der Spion Masaryk, in seinen Schuhsohlen oder im Korsett seiner Tochter versteckt über die Grenze schmuggelte. Im Herbst 1914 war Steed verhindert und delegierte Seton-Watson, sich mit Masaryk zu treffen, um ihm eine Menge, zum Teil 'sensationelle', Geheiminformationen zu übergeben (nachzulesen in Josef Kalvoda "Genesis of Czechoslovakia", East European Monographs 1986, 673 Seiten).

Seton-Watson war einer der Befürworter der Zerstörung Österreich-Ungarns und Unterstützer der Idee der Gründung nationaler unabhängiger Staaten in Mitteleuropa. Mit Nicolson und Vansittart reiste er 1919 nach Paris, um an den Verhandlungen über die Grenzen der neuen Tschechoslowakei und die Eingliederung gegen ihren Willen von dreieinhalb Millionen ethnischer Deutscher in diesen Staat teil zu nehmen. Somit gehörte der Tschechophile Seton-Watson zur britischen Elite, die gegen Ende des Ersten Weltkriegs und für Jahrzehnte danach britische Außenpolitik in Mitteleuropa pro-tschechisch und anti-deutsch beeinflusste. Das war besonders bedeutsam für die sich entwickelnde 'Sudetendeutsche Frage', in der verschiedene der früheren PID Angestellten hervorragende, wengleich un-erkannte Rollen spielen sollten. Beneš und seine Vertreibergehilfen brauchten den Prinzipien der Vertreibung weniger Aufmerksamkeit zollen, als bisher angenommen wurde. Das besorgten die Briten für sie.

⁹ Fünf Jahre vor dem Bekanntwerden mit Browns Buch entdeckte ich im Archiv der Hoover Institution on War, Revolution and Peace an der Stanford Universität in Palo Alto unter den Taborsky-Papieren den Entwurf einer Arbeit

um die Entwicklung einer praktischen Vertreibungspolitik kaum Gedanken machen; die Briten besorgten es für sie. Tschechen und Slowaken konnten ihre ganze Energie auf die Brutalität konzentrieren, mit der sie die Deutschen enteigneten, enteignen und vertreiben wollten.

Welchen Einfluss Beneš persönlich auf die Entwicklung der britischen Vertreibungspläne nahm, ist anhand von Browns Schilderungen schwer festzustellen. Er erwähnt allerdings, (auf S. 271, 3rd Par.), dass das erste Mabbott-Dokument aus einer Reihe von Begegnungen Benešs mit britischen ›radical thinkers‹ [Radikaldenkern] hervor gegangen ist. Eine nähere Erklärung darüber bleibt Brown uns zwar schuldig, aber die Vermutung liegt nahe, dass Benešs Einfluss beachtlich gewesen war. Nachweisbar hat Beneš die Massenvertreibung Sudetendeutscher als Lösung des tschechoslowakischen Minderheitenproblems zum ersten Mal in einer Rede vor der Royal Society am 22. Januar 1940 erwähnt. Er wiederholte diese mögliche Lösung auf von RIIA veranstalteten Konferenzen in Oxford am 8. März und 4. April. Das, so folgert Brown, ‚erwies sich als eine bedeutungsvolle Entwicklung, weil sie Gegenstand einer Forschungsarbeit im vom Außenministerium finanzierten FRPS wurde‘. Somit scheint es erwiesen, dass das britische Außenministerium und die tschechoslowakische Exilregierung bei der Vorbereitung des Völkermords an den Sudetendeutschen Hand in Hand gearbeitet haben.

Dr. Rudolf Pueschel, Roseville, Kalifornien/USA

Presseaussendung vom 30. Juli 2012

„Minority Regimes and the Transfer of Populations in Central Europe after this War“. Er war ohne Datum und ohne Unterschrift, könnte aber aufgrund seines Inhalts und nach dem neuesten Stand der Erkenntnisse eine der von J.D.Mabbotts verfassten Denkschriften zum Vertreibungsproblem sein.

... und ein abschließendes Nachwort.

Was verbindet Bernhardsthal im Nordosten von Niederösterreich mit dem Weinbauort Mörbisch am Neusiedlersee?

Geographisch liegt Mörbisch 105 Kilometer Luftlinie, exakte 150 Straßen- und Autobahn-Kilometer südlich und laut ÖAMTC gute 2 Fahrstunden von Bernhardsthal entfernt. Das kann es nicht sein.

Bernhardsthal liegt zwar im Weinviertel, doch mit dem „einen“ Weingarten können wir uns mit 450 Hektar „Rebenwald“ von Mörbisch auch nicht vergleichen, und mit den 10 Weißwein- und 3 Rotwein-Sorten¹⁰ die dort wachsen und reifen noch viel weniger.

Es gäbe noch viele Ungleichheiten, Tourismus, Seefestspiele, usw.

Aber es gibt tatsächlich auch Gemeinsamkeiten.

Bernhardsthal besitzt mit dem Bernhardsthaler-Teich die größte natürliche Wasserfläche des Weinviertels, Mörbisch liegt mit dem Neusiedler See an der größten Wasserfläche Österreichs, wobei natürlich unsere 0,25 Quadratkilometer gegen die Fläche 156,9 Quadratkilometer etwas mickrig erscheinen. Daher geben wir auch unsere Teichgröße viel lieber mit 25 Hektar an.

Wie bei den Unterschieden könnte ich sicherlich noch zahlreiche Übereinstimmungen mehr hier anführen, doch die Nähe zur Grenze, zum ehemaligen Ostblock, finde ich persönlich als größte Gemeinsamkeit.

Das Burgenland hatte zwar mit Ungarn und seinem »Gulaschkommunismus« einen recht liberalen Ostblocknachbar, so dass man als Österreicher schon 1983 ohne Visum von Österreich nach Ungarn reisen konnte. 1988 gab es diese »Reisefreiheit« auch für ungarische Bürger die Österreich besuchen wollten.

Im nördlichen Österreich gab es diese »Reisefreiheit« Jahre später. Ende 1989 fiel die Grenze zu unserem Nachbarn Tschechoslowakei. Erst ab diesem Zeitpunkt konnte die über Jahrzehnte auf östlicher Seite bewusst manipulierte Geschichtsschreibung ein großes Stück ins Licht der Wahrheit gerückt und Vorurteile hüben wie drüben abgebaut werden.

Menschliche Schicksale und Grausamkeiten die während des hoffentlich „letzten Weltkriegs“ 1938 – 1945 erst an tschechischen Einwohnern und später an deutschen Bewohnern begangen wurden, die »Beneš-Dekrete« und noch vieles Andere, machen einem das „wieder vereint sein“ nicht gerade leicht.

Selbst heute, 23 Jahre nach der „großen Neuordnung Europas“, sind diese Vorgänge noch lange nicht abgeschlossen. Doch sind auf beiden Seiten bereits beachtliche Fortschritte zu verzeichnen.

Für ein hoffentlich bald richtig »vereintes Europa«, Dieter Friedl.

¹⁰ Weißweine: Bouvier, Chardonnay, Gewürz Traminer, Grüner Veltliner, Muskat Ottonell, Neuburger, Pinot Blanc (Weißburgunder), Sämling 88 (Scheurebe), Sauvignon Blanc und Welschriesling; Rotweine: Blauer Zweigelt, Blaufränkisch und Cabernet Sauvignon.

Quellen

Wikipedia

Paneuropäisches Picknick

http://de.wikipedia.org/wiki/Paneuropäisches_Picknick

Der Spiegel:

[Und plötzlich war ein Loch im Zaun.](#) Von Walter Mayr / 2009

Die Presse

[So viel Anfang vom Ende.](#) Von Wolfgang Freitag / 2009

Sudetendeutscher Pressedienst (SdP)

Die „Wilde Vertreibung“ war nicht wild, sondern geplant / 2012

Britischer Ursprung tschechoslowakischer Vertreibungspläne? / 2012

Bilder

Seite 4 – 8 / [Der Spiegel](#) / Und plötzlich war ein Loch im Zaun.

Seite 9, oben / [Der Spiegel](#) / Geschichte schreiben mit dem Bolzenschneider.

Seite 9 unten / Ungarisches Nationalmuseum [Magyar Nemzeti Múzeum]

Weitere Links zu diesem Thema

Der Spiegel:

Kalenderblatt - [Geschichte schreiben mit dem Bolzenschneider.](#)

einstages - [Geschichten aus der Zeit des Mauerfalls.](#)